Jaroslav Kudrna

Zum nationalen und europäisch-atlantischen Geschichtsbild in der deutschen und westlichen bürgerlichen Historiographie

Es ist nicht zu bestreiten, daß das nationale und das atlantische Geschichtsbild in der deutschen bürgerlichen Historiographie mit der Niederlage des deutschen Faschismus zusammenhängt. Die Niederlage hat nämlich auch für manche Historiker die Unmöglichkeit offenbart, sich weiterhin an das Paradigma der Rankeschen Geschichtsschreibung zu halten. Es handelte sich nicht nur darum, daß sich diese Historiographie durch den deutschen Imperialismus und Faschismus kompromittiert hatte – hier ist nicht zu untersuchen, in welchem Ausmaß –, sondern daß die Rankeschen Kategorien nicht imstande zu sein schienen, neue grundlegende gesellschaftliche Umwandlungen zu erfassen. Außerdem wurde nun als Mangel dieser Geschichtsschreibung hervorgehoben, daß sie sich von den europäischen Zusammenhängen isoliert habe¹.

Dabei gab es zuerst keine Möglichkeit, neue Vorbilder in der deutschen bürgerlichen Historiographie unmittelbar vor 1945 zu finden. Das stand im schroffen Gegensatz zu der italienischen Historiographie nach 1945, die sich nicht nur auf oppositionelle Strömungen aus der faschistischen Ära zu berufen vermochte (Croce, Russo, Omodeo), sondern die auch einige Stützen im Marxismus finden konnte. Ich werde deshalb im folgenden auf vergleichbare Aspekte beider Historiographien aufmerksam machen.

Wie bekannt, gab es nach 1945 in der deutschen bürgerlichen Historiographie den Versuch einer Revision des Geschichtsbildes, der sich unter anderem methodologisch und weltanschaulich auf Burckhardt berief. Von bürgerlicher Seite (H. Heimpel²) wurde das später so motiviert, daß damit die Historiker der Tatsache enttrinnen wollten, zur Zeit des deutschen Faschismus in der Rankeschen Tradition auch bewußt oder unbewußt den nationalsozialistischen Mythos übernommen zu haben.

¹ Von der umfangreichen Literatur zitiere ich *Gerhard Lozek*, *Werner Berthold*, *Heinz Heitzer*, *Helmut Meier*, *Walther Schmidt*, *Unbewältigte Vergangenheit* (Berlin 1977); *Georg G. Iggers*, *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart* (München 1971). Ich berufe mich hier hauptsächlich auf die Ergebnisse, zu denen ich in meiner Arbeit, *Historie, filosofie, politika v NSR* (Prag 1964) gelangt bin.

² *Hermann Heimpel*, *Geschichte und Geschichtswissenschaft*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 3 (1957).

Faktisch gab es an diesem neuen Ausgangspunkt gewisse Möglichkeiten nicht nur für die Verallgemeinerung des herrschenden Krisenbewußtseins, sondern auch für eine Revision des Geschichtsbildes, die zu dieser Zeit mit einem Staat nicht rechnen konnte. So sollte zuerst der Weg vom eklatanten Nationalismus zum christlich-europäischen Geschichtsbild führen. Dies ist aber nur eine Seite des Problems. Die Kehrseite davon ist, daß man auch den Faschismus als gesamteuropäisches Problem interpretierte und daß man die Verantwortung für das Entstehen von Gewalt in der Welt des 20. Jahrhunderts auf die industrielle westeuropäische Revolution und auf die Französische Revolution zu verschieben suchte.

Erst an dritter Stelle hat man die liberalen Vorstellungen des west-europäischen Geschichtsbildes aufgenommen, mit denen man auch Kritik an einigen Traditionen der preußischen und deutschen Geschichte übte. Unter diesem Aspekt wurde z. B. Friedrich II. kritisiert; er habe das freiheitliche bürgerliche Leben unterdrückt und das preußische militärische Prinzip verstärkt. Auf der anderen Seite wurde aber bei der Revision auch der Versuch unternommen, aus Bismarck einen Europäer zu machen.

Methodologisch sollte diese Revision etwa folgende Auswirkungen haben: Statt auf dem Prinzip der Kontinuität zu beharren, das in der Rankeschen Historiographie vor 1945 dominierend war, wurden die Kategorien der Diskontinuität und des Zufalls eingeführt. Damit sollte – dies ist sicherlich nur einer der Aspekte – an der Verantwortlichkeit der herrschenden Klasse für die vorhergehende Politik gezweifelt werden. Es sollte dabei aber auch ein anderes Hauptprinzip der rankeanischen und neurankeanischen Historiographie, die Lehre vom Primat der Außenpolitik über die Innenpolitik, in Frage gestellt werden³.

Ideologisch sind folgende Grenzen dieser Konzeption zu sehen. Von den europäischen Revolutionen wird höchstens die englische Revolution als positiv anerkannt, da in ihr die Wurzeln des Liberalismus zu suchen seien. Im übrigen wird die Abwehrstellung gegen die Einflüsse der Französischen Revolution bejaht, und es wird – vielleicht nicht in voller Kenntnis des Zusammenhangs – auf Hegels These zurückgegriffen, daß in Deutschland und besonders in Preußen die Probleme, die in Frankreich auf revolutionäre Weise gelöst wurden, wegen der Reformation und des aufgeklärten rationalistischen Absolutismus auf andere Weise, das heißt auf dem Wege der Reformen, zur Sprache kamen. Dabei wird auch mit einem abschätzigen Unterton auf die klassenmäßige Verankerung der bürgerlich demokratischen Regierungsformen hingewiesen (R. Stadelmann⁴).

Die zweite Etappe dieses Umwertungsprozesses beginnt nach 1949, also kurz nach der Gründung der Bundesrepublik. Interessant ist dabei, daß es für einige Zeit zu dem Versuch kommt, die Rankesche Historiographie zu rehabilitieren, indem man auch in ihr die Möglichkeit erblickt, deutsche Geschichte in übernationale europäische Zu-

³ Friedrich Meinecke, *Die deutsche Katastrophe* (Wiesbaden 1946); Gerhard Ritter, *Geschichte als Bildungsmacht* (Stuttgart 1946).

⁴ Rudolf Stadelmann, *Deutschland und die westeuropäischen Revolutionen*, in: *Deutschland und Westeuropa*, Aufsätze, Schloß Laupheim (Württemberg 1948) 11–34.

sammenhänge einzugliedern. In seiner Geschichtsschreibung wird deshalb besonders der Gedanke des Gleichgewichts der europäischen Mächte hervorgehoben. Es werden an ihr nur jene Elemente kritisiert, die der Integration Deutschlands mit Europa entgegengesetzt waren, d. h. die Verabsolutierung der nationalen Idee, Ethisierung des Krieges und Idealisierung der Staatsmacht (W. Hofer). Praktisch bedeutet dies, daß von der Meineckeschen Revision, wie sie in seiner Schrift „Die deutsche Katastrophe“ zu Wort kam, nur Teilaspekte aufrechterhalten blieben. Dies spiegelt sich besonders in G. Ritters Eröffnungsvortrag auf dem deutschen Historikertag 1949⁵. Ritter behauptete da, es sei die Aufgabe der deutschen Historiker, zum Universalismus zurückzukehren, einem Universalismus, der breiter sein sollte als der Universalismus von Ranke, und er ging sogar so weit, einige Elemente der Aufklärung zuzulassen, d. h. vor allem die Vertragstheorie des Staates, die Konzeption der einheitlichen Entwicklung des Menschengeschlechts und die aufklärerische Kritik, die zum Prinzip des einfachen Verstehens hinzutreten müsse.

Es handelt sich aber da zunächst um die kritische Seite und nicht um die Formulierung neuer Prinzipien. Es sollte nur bewiesen werden (L. Dehio)⁶, daß die alten Prinzipien der neurankeeischen Historiographie nur abgeschwächt, aber nicht abgebaut werden müssen. Es war, wie L. Dehio feststellte, nach dem Ersten Weltkrieg der Fehler der deutschen Historiker, daß sie die veränderte Lage nach 1918 nicht begriffen und mit alten Rankeschen Analogien arbeiteten. Auf der anderen Seite begnügt sich aber L. Dehio mit den Rankeschen Prinzipien, mit denen er z. B. die Deutung von zwei Weltkriegen geben wollte⁷.

Versuchen wir nun anzudeuten, wie sich die Anpassung der deutschen bürgerlichen Historiographie an das europäisch-atlantische Geschichtsbild in der Methodologie auswirkte. Es ist bekannt, daß Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre die neurankeeische Historiographie viele Zugeständnisse an die political science machen mußte. Bezeichnenderweise widersetzte sich nun auch G. Ritter dem älteren Grundsatz, daß sich die Geschichtsschreibung nicht mit der Gegenwart zu befassen habe, stellte sich aber auch gegen die politische Wissenschaft, die nur die Gegenwartsanalyse erstrebt; die Rankesche Historiographie könne selbst dieser Aufgabe völlig genügen⁸. Dabei stellt sich Ritter gegen große Umwälzungen in der Methodologie und besonders gegen die Aufnahme des westeuropäischen Positivismus vom Typus der Annales-Schule, obwohl er auf der anderen Seite für die Verbreiterung der methodologischen Basis der Rankeschen Geschichtsschreibung plädiert, indem er betonte, es sollten in ihr andere Faktoren als nur diplomatische zugelassen werden, d. h. die Geschichtsschreibung sollte sich z. B. stark mit den Beziehungen zwischen Politik und Kultur befassen.

⁵ Gerhard Ritter, Gegenwärtige Lage und Zukunftsaufgaben deutscher Geschichtswissenschaft, Eröffnungsvortrag des 20. deutschen Historikertages in München, in: HZ (1949) 2 ff.

⁶ Ludwig Dehio, Ranke und der deutsche Imperialismus, in: HZ (1950) 308 ff.

⁷ Ders., Deutschland und Weltpolitik im 20. Jahrhundert (Wien 1955).

⁸ Gerhard Ritter, Gegenwärtige Lage und Zukunftsaufgaben deutscher Geschichtswissenschaft, in: HZ (1950) 1 ff.

Als Reaktion auf den westeuropäischen Positivismus erscheint schon teilweise bei Hofer, aber hauptsächlich bei Schieder die historische Typenlehre⁹. Es geht hier um eine Reaktion, die eigentlich schon seit Dilthey zu verfolgen wäre. Insbesondere bei Schieder ist die neue, andere historische Begründung der Notwendigkeit der Typenlehre in der Geschichtswissenschaft von Interesse. Die Einführung der Typen in die Geschichtswissenschaft sei aus dem Grunde nötig, weil sich die nationalen Individualitäten in Europa integrierten. Außerdem wird die Typenlehre vom Gesichtspunkt der Katastrophe – so wird die Niederlage des deutschen Faschismus 1945 bezeichnet – interpretiert. So wird nun schrittweise das Prinzip der Individualität durch sogenannte typische Vorläufer und Wirkungszusammenhänge ersetzt und es wird bezeichnenderweise in diesem Zusammenhang auf die Beschränktheit der Rankschen Geschichtsschreibung hingewiesen. Es wird nun zugegeben, daß die Ranksche Geschichtsschreibung einseitig klassenmäßig bedingt war: es handele sich bei ihr um Geschichtsschreibung der adelspatrizischen Schicht und um eine negative Reaktion auf die Französische Revolution¹⁰.

Die weitere Abkehr von der Rankschen Geschichtsschreibung sollte dann durch die Anwendung der Schemata von Toynbee (O. F. Anderle¹¹ und andere Historiker) – sicherlich eine klare Übergangserscheinung –, die aber mit dem Europabegriff und dem Weltbegriff der sogenannten atlantischen Zivilisation zusammenhing – und vor allem durch die Soziologisierung der Geschichtsschreibung bewirkt werden. Das Ranksche Prinzip der Kontinuität sollte nun durch das Prinzip der Diskontinuität, diesmal in der Form der industriellen Gesellschaft, ersetzt werden. Den weltanschaulichen Hintergrund dieser Tendenz kann man klar erkennen. Die soziologisierenden und generalisierenden Methoden sollten deshalb notwendig sein, weil man in der Gegenwart den Rahmen der nationalen Geschichte verlasse. Das Bestreben der Historiker sollte auf die Herauspräparierung der Konstanten einzelner Perioden, z. B. der strukturellen Elemente der japanischen, chinesischen und arabischen Geschichte hinzielen, was das Verständnis des europäisch-amerikanischen technisch-industriellen Zeitalters ermöglichen sollte. Die Geschichte hört dann auf, nur Schilderung dessen zu sein, was geschehen ist.

Es ist auffallend, daß dabei Conze viel schärfer vorgeht als z. B. Schieder, der seine Aufmerksamkeit vor allem auf die Beziehung des Staates zur industriellen Gesellschaft konzentriert. Dabei wird auch die Funktion des Staates neu gefaßt. Der moderne Staat wird neu dem industriellen Unternehmen angeglichen, in dem sich unterschiedliche Gruppen zu Wort melden.

⁹ *Walther Hofer*, *Geschichte zwischen Philosophie und Politik, Weltanschauung und Geschichtsbild in Deutschland* (Basel 1956); *Theodor Schieder*, *Der Typus in der Geschichtswissenschaft*, in: *Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit* (München 1960).

¹⁰ *Werner Conze*, *Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht* (Köln 1957).

¹¹ *Othmar F. Anderle*, *Theoretische Geschichtsbetrachtungen zur Grundlagenkrisis der Geschichtswissenschaft*, in: *HZ* 185 (1958) 11 ff.

Bevor wir einige Schlüsse aus dieser Entwicklung der deutschen bürgerlichen Geschichtsschreibung ziehen, sei uns noch der Vergleich mit der Entwicklung der italienischen bürgerlichen Geschichtsschreibung nach 1945 erlaubt.

Mehr als in der deutschen konnte in der italienischen bürgerlichen Historiographie das Prinzip der Kontinuität mit der Geschichtsschreibung der Vorkriegszeit akzentuiert werden, da man diese Historiographie, vielleicht mit Ausnahme von Volpe, als antifaschistisch hinstellte, was selbstverständlich problematisch ist. Außerdem konnten sich italienische Historiker auf Croce berufen, der von einem europäischen Geschichtsbild ausging und durch seine liberal-konservative Einstellung Auswüchse des bürgerlichen Nationalismus zu bremsen vermochte. In der Entwicklung der italienischen Historiographie nach 1945 sollte es sich also nicht um Diskontinuität, sondern um Akzentverschiebung besonders in Richtung Sozialgeschichte handeln. Interessanterweise wurde dieser Übergang anfangs nicht durch die italienische Wirtschaftsgeschichtsschreibung der Vorkriegszeit, sondern durch den Marxismus von Gramsci vermittelt. Der Einfluß des Marxismus machte sich auch in der philosophierenden Kulturgeschichte bemerkbar. Aus diesem Grunde kann man erklären, warum z. B. bei Chabod das Europabild schon 1947 andere Züge gewann als zur gleichen Zeit bei Meinecke und Ritter. Es wird bei ihm in akzentuierter Form die Rolle der Aufklärung hervorgehoben, Amerika wird sogar als Verkörperung der Aufklärung hingestellt. Chabod wußte auch unter dem Einfluß des Marxismus die klassenmäßige Geschichtsauffassung der französischen Historiker der Restauration (Thierry, Guizot) zu schätzen. Früher als westdeutsche neurankeanische Historiker, hebt Chabod schon 1947 die Notwendigkeit der Verbindung der diplomatischen Geschichtsschreibung (Außenpolitik) mit der inneren Politik hervor. An Meinecke und Ritter erinnert Chabods Auffassung des Faschismus als einer bloßen Zufallserscheinung in der italienischen Geschichte.

Früher als die deutsche begann sich die italienische Historiographie (Cantimori) 1946 mit jenen deutschen Denkern zu beschäftigen, die auf den Marxismus reagierten und einige seiner Elemente in ihre eigene Konzeption aufnahmen (Troeltsch, Max Weber). Dies soll aber nicht besagen, daß bis zu den sechziger Jahren der Horizont der neuidealistischen Historiographie überschritten wäre. Die Elemente des Marxismus, mit denen die italienische Geschichtsschreibung operierte, wurden in diesen idealistischen Rahmen eher hineingezwängt.

Die Einflüsse der Annales-Schule halfen dann in der Nachkriegszeit höchstens zum Abbau der philosophischen Elemente, die von Croce stammten. Erst in den sechziger Jahren setzten in der italienischen Historiographie neue Strömungen ein, aber es handelte sich dabei eher um die Reaktivierung anderer Spielarten der früheren italienischen Historiographie, die mehr zum Positivismus tendierten (Cattaneo, Salvemini, Luzzatto, Barbagallo) und die die herrschende neuidealistische Historiographie der Nachkriegszeit (Chabod, Omodeo, Cantimori) an den Rand drängten.

Aus diesem Grunde, daß der eigentliche methodologische Rahmen der italienischen Historiographie breiter war als der der deutschen bürgerlichen Historiographie Rankeanischer Prägung, läßt sich erklären, warum die italienische den neuen Strömungen der Geschichtsschreibung weniger zugänglich war als die bürgerliche deut-

sche. Erst die siebziger Jahre brachten da eine gewisse, aber auch für diese Zeit noch beschränkte Wende¹².

Was die westdeutsche Historiographie nach 1945 betrifft, so hat sich erwiesen, daß hier politische Zielsetzungen mit den methodologischen Fragen einhergingen, was zu einer gewissen Umwertung der älteren Positionen der deutschen Historiographie führte. Die politischen Ziele gipfelten im Beitritt der BRD zur NATO, die methodologische Reaktion erfolgte – auch dank der zurückgekehrten Emigranten – als breitere Öffnung für die Problematik, die in der amerikanischen, englischen und teilweise französischen bürgerlichen Historiographie erarbeitet worden war. Dabei wurden die Grundbegriffe dieser Historiographie umfunktioniert, was in gewisser Weise auch in der deutschen bürgerlichen Historiographie die Fragestellung jener Denker reaktivierte, die bisher für Randerscheinungen historischen Denkens gehalten worden waren. Im Gegensatz dazu war das Verhältnis zum Marxismus und der marxistischen Geschichtsschreibung polemisch und feindlich, was sicherlich nicht der Vertiefung der Problematik und ihrer wissenschaftlichen Lösung dienen konnte.

¹² Vgl. *Jaroslav Kudrna*, Zu einigen charakteristischen Zügen der italienischen bürgerlichen Historiographie, *Sborník prací Filozofické fakulty Brněnské univerzity* C 25–26 (1978) 7–40.